Germ. D
825

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Hist. Germ.
Hist. imp. D. 56.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/2
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/5
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Joseph der II.

in

Elysium.

MDCCXC.

L 2.

230.1

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/7
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/8
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Kaiser Joseph's Tod erregt eine allgemeine Sensation! Ein Regent, der von den ersten Augenblicken seines Regierungs-Antritts unermüdet und rastlos war, alle Gebrechen und Mängel seiner Staaten zu heilen — dessen Geist sich über alle Vorurtheile empor schwang — allen Aberglauben bekämpfte — eine allgemeine Gewissens- und Denkensfreiheit einführte — und immer, eifersüchtig, auf die Erhöhung und Befestigung der Macht, und das Ansehen, seines Hauses

bedacht war — sein ganzes Leben hindurch allen Gefahren trotzte, und alle körperlichen und Geisteskräfte anwandte, um das Ziel seiner vielfachen Entwürfe zu erreichen — und doch am Ende seiner Tage sich wiederum so weit von dem Ziele seiner Bemühungen zurück gesetzt fand — noch so viele Bekümmernisse und Leiden vor seinem Abtritt von der Welt erdulden mußte — ein solcher Regent erreget allerdings die Aufmerksamkeit aller nachdenkenden Menschen.

Unsrer Nachwelt sey es überlassen, über ihn ein gerechtes Urtheil zu fällen, seine Handlungen und Unternehmungen zu rechtfertigen und zu tadeln — aber jeder

Unparteyische wird ihm das gerechte Lob nicht versagen, daß er ein weiser und tapfrer Herr gewesen, und daß er vieles zum Flor und Aufnahme seiner Länder unternommen hat, das sich zwar in einem schiefen Lichte darstellet, und dennoch aus edlem und hehem Triebe, seine Völker zu beglücken, entsprang! Lange wird sein Andenken ihnen heilig bleiben — Er war es, der sie von der Tyranney des Aberglaubens befreyte — Er war es, der ihnen Gewissens- und Denkensfreiheit verschafte — und den Weg bahnte, den sie jetzt nur muthig fortzuschreiten haben, um ihr Wohl immer vollkommner zu machen und ihre Glückseligkeit zu vermehren.

Was diese Dialogen selbst betrift, so glaube ich fast nicht, daß es nöthig seyn dürfte, wegen ein und anderer vorkommenden Stellen Bemerkungen zu machen, oder Entschuldigungen anzuführen. Man bedenke nur immer, daß die Schatten in Elysium, und nicht auf der Oberwelt sprechen — und daß man also die Decenz im Ausdruck, und ein zu vorsichtiges Benehmen von ihnen nicht verlangen kann. ——

F....

Dägen del. Endner fc.

Charon.

Seit der Ankunft Friedrich des Einzigen ist mir keine merkwürdige Erscheinung an dem Erdenhorizont vorgekommen — aber, dort von Süden her, sehe ich ein Meteor herabsinken, das wie ein haarigter und geschwänzter Comet aussieht: vermuthlich ist es Kaiser

Joseph der Zweyte, den er zu uns herab, bringt.

Joseph der Zweyte.

Guten Morgen, mein lieber Charon — ist noch Platz für mich vorhanden?

Charon.

Mein Kahn ist zwar dießmal fast zum Sinken geladen, aber Eure Majestät werden sein Gleichgewicht nicht derangiren.

Joseph der Zweyte.

Was zahlen Sie Pacht, Charon?

Charon.

Gar nichts, Eure Majestät. — Weil alles, was mir die Schatten verehren, freywillige Geschenke sind; so ist Minos viel zu gerecht, als daß er Ansprüche auf mein Eigenthum machen sollte.

Joseph der Zweyte.

Was ist das für eine Versammlung von Schatten an dem jenseitigen Ufer?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/14 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Charon.

Es sind Schatten, die Eure Majestät erwarten, und Ihre Frau Mutter, die Kaiserinn Maria Theresia, ist auch bey der Gesellschaft.

Joseph der Zweyte.

Ah — da sind wir! Hier, mein lieber Charon, ist ein Souverain zum Andenken — Diese Goldmünze wird sich jetzt rar machen.

Erster Auftritt.

Maria Theresia.

Es freut mich halt unendlich, meinen ruhmwürdigen Nachfolger, meinen lieben Sohn, den großen Kaiser Joseph, sobald wieder zu sehen.

Joseph der Zweyte.

Ich muß aufrichtig gestehen — ich hätte herzlich gewünscht, Eure Majestät diese Freude zwanzig Jahre später zu machen.

Maria Theresia.

Geben Sie sich zufrieden! unser Leopold wird schon Ihre Anstalten und Entwürfe, die Sie nicht zu Stande bringen konnten, ausführen und vollenden.

Joseph der Zweyte.

Ich wünsche es, und darf es auch hoffen, daß mein Bruder, der, als Regent, den einmüthigen Beyfall Europens bereits auf seiner Seite hat, seine Völker und Provinzen beglücken wird,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/16
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

welches jederzeit mein einziger Endzweck gewesen.

Maria Theresia.

Das bin ich von Eure Liebden versichert. Aber da wir jetzt noch allein sind, muß ich Ihnen gestehen, daß es mich deucht, als wenn Sie bey Ihren Reformationen, Verbesserungen und neuen Einrichtungen, nur zu thätig und zu rasch zu Werke gegangen; ohne daß hinlängliche Vorbereitungen zur guten Aufnahme dieser heilsamen Neuerungen wären gemacht worden: und daher mag es wohl gekommen seyn, daß man in der ersten Ueberraschung alles annahm — wie man sich aber nachhero mehr bedachte, so entstund am Ende Ihrer glorreichen Regierung Unzufriedenheit und Widerstand.

Joseph der Zweyte.

Das sind die Hauptursachen, welche die Zerrüttung meiner Gesundheit so sehr beförderten — Fast in allen Gegenden unserer Monarchie entstanden Bewegungen — die Niederländer rißen

sich los — die Ungarn waren unzufrieden — die Mailänder wurden unruhig — in Böhmen entsponnen sich Bewegungen.

Maria Theresia.

Es sind leidige Aussichten für alle Regenten, und das französische Beyspiel wird wohl alle europäische Völker zur Nachahmung reizen — Aber dort kommt Kaiser Franz auf uns zu.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Kaiser Franz.

Kaiser Franz.

Willkommen — mein Sohn Joseph!

Joseph der Zweyte.

Mein Vater! — nach einem Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren sehen Sie Ihren Sohn wieder — der aber mit keiner ganz zufriednen Stimmung zu Ihnen herab kommt.

Kaiser Franz.

Warum das, mein Sohn?

Joseph der Zweyte.

Weil ich bey meinem Abschied eben nicht Ursache hatte, mit dem Gang der Geschäfte, meiner müh-seligen Regierung, so vollkommen zufrieden zu seyn —

Kaiser Franz.

Wer kann gegen die Fügungen des Schicksals kämpfen! Deine Absichten waren rühm-

lich — Dein einziges Bestreben war immer das Wohl und Glück Deiner Völker zu erhöhen, und der Name und Ruhm eines großen und thätigen Regenten wird Dir in der Geschichte immer bleiben.

Joseph der Zweyte.

Wenigstens habe ich die innere Zufriedenheit, daß bey allen meinen Neuerungen und Unternehmungen mein einziger Endzweck jederzeit die Beförderung des allgemeinen Wohlstandes gewesen — Meine Einsichten haben mich manchmal irre geführt — und ich würde manches jetzt ganz anders einleiten.

Kaiser Franz.

Man berechnet oft seine Erwartungen ganz sicher, und die Staatsoperation nimmt eine schiefe Wendung, und kann also auch dem Erfolg nicht entsprechen. — Dein Nachfolger wird dem Ganzen schon wiederum eine günstige Leitung geben, und sich mehr Muße zur Ausführung Deiner Entwürfe nehmen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/20
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Joseph der Zweyte.

Wenn er anders meine Plane goutirt; gewiß ist es allemal, daß eine Einförmigkeit der Staatsverwaltung aller Provinzen unserer Monarchie, das Glück des Ganzen befördern muß.

Kaiser Franz.

Die ganze Maschine kann freylich desto leichter in Bewegung erhalten werden, und der Flor der Provinzen kann desto schneller gedeihen — aber die so sehr verschiedene Nationalverfassungen der Länder der österreichischen Monarchie, wird diesen Deinen Lieblingsentwurf immer scheitern machen — Die Ungarn — die Pohlen — die Böhmen, — die Niederländer, werden alle solche Versuche als eine Beraubung ihrer Rechte und Freyheiten, und Unterjochung ansehen, und die erste Gelegenheit wahrnehmen, sich wiederum davon los zu machen —

Joseph der Zweyte.

Wenn ich noch länger auf der Oberwelt geblieben wäre, so hatte ich bey mir schon den Entschluß

genommen, eine Versammlung aller Stände der Reiche und Provinzen unserer Monarchie zusammen zu berufen, und sie zu vermögen, eine allgemeine Regierungsform anzunehmen.

Kaiser Franz.

Bey der gegenwärtigen Lage der Umstände würde dieser Anschlag sehr anwendbar seyn; allein es wäre doch zu befürchten, daß eine solche allgemeine Versamnlung sich nach dem Muster der Französischen bilden würde, und der Freyheitssinn der Ungarn, Pohlen und Böhmen öffentlich ausbräche —

Joseph der Zweyte.

Ich muß gestehen, daß ich nach der in Europa jetzt vorwaltenden Crisi lieber das Haupt einer auf innerliche Stärke gegründeten Republik seyn möchte, die ihren Souverain mit Macht und Ansehen hinlänglich begabet, als eine Regierung zu führen, bey welcher stets mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen wäre.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/22 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Maria Theresia.

Dort kommt Friedrich der Einzige auf uns zu — er hat den d'Argens und Voltaire bey sich.

Joseph der Zweyte.

Wie stehen Eure Majestät mit dem Könige?

Maria Theresia.

Hier steht man mit Jedermann gut, und König Friedrich ist hier ein so guter Gesellschafter, wie er in der Oberwelt unter seinen Freunden war. —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich der Einzige. Voltaire und d'Argens.

Friedrich der Einzige.

Eure Liebden sind mir herzlich willkommen, und erfreuet mich, den großen Kaiser Joseph, den Reformator, hier zu sehen. — Doch hätte ich wirklich nicht vermuthet, daß Sie mir so bald nachfolgen würden.

Joseph der Zweyte.

Es macht mir unendliches Vergnügen, in Eurer Liebden Gesellschaft gekommen zu seyn. — Seit unsrer letzten Entrevüe hat sich dort oben vieles geändert.

Friedrich der Einzige.

Das höre ich — es geht da ziemlich bunt durcheinander, und mich deucht, es stehet jetzt allen Monarchien und Regierungen eine allgemeine Regeneration bevor.

Voltaire.

Voltaire.

Es scheint, als wenn alle Völker Europens, seitdem König Friedrich der Einzige die Welt verlassen, der - monarchischen Regierungen überdrüßig geworden wären.

Joseph der Zweyte.

Sie, Voltaire, haben eben durch Ihre Schriften den Freyheitssinn so allgemein erwecket, wodurch die jetzige außerordentliche Gährung entstanden ist.

Friedrich der Einzige.

Aber was bringen Eure Liebden uns neues? — Was macht mein Neveu — wie haust er — wie wirthschaftet er?

Joseph der Zweyte.

König Friedrich Wilhelm regieret weise und glücklich — er hat den Holländern ihre Ruhe wieder gegeben — er hat ein Bündniß mit England und Holland geschloßen — er hat den Pohlen wiederum zu ihrer Selbstständigkeit geholfen — und stehet im Begriff, auch mit Poh-

len ein Bündniß zu schließen, wodurch eine mächtige Quadrupelallianz entstehen wird —

Friedrich der Einzige.

Das ist alles recht gut — Aber wie ist er König zu Hause? — Nimmt er sich der Regierungsgeschäfte selbst und thätig an? — Leiht er sein Ohr nicht Höflingen? — Ist er ein Vater seines Volkes?

Joseph der Zweyte.

Er wandelt in den Fußstapfen seines großen Onkels rastlos fort — er beglücket seine Völker — er unterstützt seine Provinzen, und ist immer thätig zur Beförderung des Wohls seiner Staaten.

Friedrich der Einzige.

Das freut mich zu hören. — Besteht denn das Religionsedikt noch? — das war gar nicht nach meinem Sinn.

Joseph der Zweyte.

Es war Eifer für die Aufrechthaltung der Religion des Landes; aber man hält nicht mehr so strenge darüber.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/26 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

d'Argens.

Am Schluße des achtzehnten Jahrhunderts möchte es nun wohl nicht mehr thunlich seyn, den Menschen eingeschränkte Religionsbegriffe vorzuschreiben, und sie durch furchtsame Erwartungen und Hoffnungen der zukünftigen Dinge, in mehr sittlicher Ordnung und Unterwürfigkeit zu erhalten. — Bessere Erziehungsanstalten — bessere Polizey — mehr Beförderung der Arbeitsamkeit — und Entfernung der äußersten Armuth und Betteley — wird schneller und sicherer zur moralischen Verbesserung der Menschheit wirken, als alle dergleichen Mittel. Die Aufklärung ist unter allen Menschenklassen so allgemein geworden, daß man sie nicht mehr mit Regeln und Vorschriften beschränken kann.

Friedrich der Einzige.

Man ehre und erhalte die christliche Religion, ohne jemanden Zwang zu thun, und schätze die Freyheit im Denken.

Kaiser Franz.

Aber gestehen Sie, meine Herren Philosophen, daß Sie durch Ausbreitung ihrer Grundsätze eben den Schwindelgeist, der jetzt überall herrscht, bewürkt haben, wodurch nun die Sittenlosigkeit und Ausgelassenheit so überhand genommen, daß jedermann glaubt, mit der Freyheit im Denken wäre auch eine gesetzlose Freyheit zu handeln erlaubet, wodurch denn freylich dem Staate großer Nachtheil und Verwirrung zuwächst.

Voltaire.

Das haben wir nie gepredigt, Eure Majestät, sondern Toleranz und Duldsamkeit, Verbesserung der Regierungsformen; daß man solche einführen sollte, welche dem natürlichen Zustand der Menschen, die alle frey geboren sind, mehr angemessen wären — Die üble Anwendung dieser Grundsätze ist unsere Schuld nicht.

Friedrich der Einzige.

In der That, wenn diese Apostel der Duldsamkeit nicht aufgetreten wären — manche Natio-

nen wären in die Barbarey der vorigen Jahrhunderte wiederum zurück gesunken. — Daß durch die allgemeine Aufklärung auch der Freyheitssinn erweckt wurde, war eine ganz natürliche Folge. Jetzt glaube ich, werden die Regenten am besten thun, wenn sie diese Crisis benutzen, und sich, mit Einstimmung ihrer Nationen, zur Abänderung der Regierungsformen verstehen — Denn lange möchte es doch auf den alten Fuß nicht mehr so fortgehen.

Joseph der Zweyte.

Ich würde doch bey der Nothwendigkeit, die Regierungsformen zu verändern, die englische Constitution der jetzigen französischen vorziehen: der königliche Thron ist in England mit derjenigen Hoheit, Glanz und Würde umgeben, welche erfordert wird, um die Majestät der executiven Macht zu behaupten. —

Friedrich der Einzige.

Die Franzosen werden sich schon der englischen Constitution noch mehr nähern, und ver-

muthlich auch das Fehlerhafte derselben vermeiden.

Kaiser Franz.

Dort kommt der Generalfeldmarschall, der Prinz Karl von Lichtenstein, auf uns zu.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/30
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vierter Auftritt.

Joseph der Zweyte. Prinz Karl von Lichtenstein.

Prinz Karl.

Ich eile Eurer Majestät meinen allerunterthänigsten Respekt zu bezeigen.

Joseph der Zweyte.

Lassen Sie das Complimentiren! Ich bringe Ihnen gute Nachrichten von unsern Kriegsoperationen.

Prinz Karl.

Eure Majestät sind doch nicht im Lager, oder bey einer Action, aus dem Leben abgefordert worden?

Joseph der Zweyte.

Das nicht — ich war schon geraume Zeit wieder mit Lascy in Wien, und mußte meinen kränklichen Körper abwarten, der von den Strapatzen des Krieges viel gelitten hatte.

Prinz Karl.

Von Prinz Koburg und Laudons Siegen und Thaten habe ich von den angekommenen Schatten viel gehöret — Diese Männer retteten die Ehre der österreichischen Armee, und ich wünsche, daß Beyde noch lange Dienste thun können — denn Oesterreich wird jetzt wohl große Feldherren brauchen.

Joseph der Zweyte.

Nach den Aussichten zu urtheilen, die sich bey meinem Abschied zeigten, walten jetzt viele Bedenklichkeiten. — Die Verbindungen einiger Höfe — die politische Veränderung Frankreichs — die innerlichen Unruhen und Gährungen in meinen Staaten — alles dieses läßt befürchten, daß es nicht ohne eine allgemeine Erschütterung abgehen wird. —

Prinz Karl.

Ich hoffe, Eure Majestät würden uns den Frieden mitbringen; denn dieser wird nun wohl mit der Pforte gemacht werden müssen, wenn

Oesterreich freye Hand zu seinen Maaßregeln, die es jetzt ergreifen muß, bekommen soll.

Joseph der Zweyte.

Wenn nicht andere Mächte an der Abschließung des Friedens wären hinderlich gewesen, so würde er schon zu Stande seyn, und nun, fürchte ich, wird er meinem Hause wenig Vortheil bringen, und die gemachten Eroberungen werden uns schwerlich bleiben.

Prinz Karl.

Die Diversionen, welche dießmahl zu Gunsten der Pforte von einigen europäischen Höfen gemacht worden, sind wirklich zu erheblich, als daß sie nunmehro nicht einen zu wichtigen Einfluß auf die Fortsetzung der Kriegsoperationen der Kaiserhöfe machen sollte.

Joseph der Zweyte.

Lassen wir die Sorge meinem würdigen Bruder Leopold über; er wird schon seine Dispositionen machen, und den Glanz des Hauses

Oesterreich zu behaupten wissen. —— Aber ich sehe, König Friedrich macht sich dort von der Gesellschaft weg, und kommt hieher.

Fünfter Auftritt.

Friedrich der Einzige. Joseph der Zweyte.

Friedrich der Einzige.

Der Prinz Karl, den Sie eben entlassen, war nicht glücklich in seinen Operationen —

Joseph der Zweyte.

Es war sein erster Feldzug, und überdieß hatte man, glaube ich, falsche Maaßregeln genommen.

Friedrich der Einzige.

Das hatte man. — Der Krieg gegen die Türken muß auf eine ganz andere Art geführt werden — Coburg und Laudon haben es nachhero gezeigt, wie man es machen muß — Man muß muthig darauf los gehen, wenn man Progreßen gegen sie machen will, und ihre Furie und Ungestüm aushalten. —

Joseph der Zweyte.

Wären meine Alliirten in dem ersten Feldzug

etwas rascher und thätiger zu Werke gegangen, so würden wir auch viel weiter gekommen seyn — jetzt aber wünsche ich, daß Friede gemacht wird.

Friedrich der Einzige.

Frieden mit den Türken hat das Haus Oesterreich jetzt sehr nothwendig, sonst möchte es allem Anschein nach zu sehr ins Gedränge kommen — Rußland wird wohl bald auf seine eigene Vertheidigung Bedacht nehmen müssen; denn sicher wird mein Neveu und die Pohlen den weitern Fortschritten der russischen Waffen einen mächtigen Einhalt thun.

Joseph der Zweyte.

Ich weiß nicht, ob Preussen sich von der pohlnischen Allianz jetzt schon viel versprechen darf — Die Pohlen haben kaum angefangen, sich aus ihrer Unthätigkeit los zu machen — ihre Armee ist kaum zur Hälfte im Stande — Es ist noch keine beständige Revenüe zur Unterhaltung derselben ausfindig gemacht — und am Ende sind es doch nur ungeübte Leute, die ein Feldherr al-

lenfalls wie die tartarischen Nationen im Kriege gebrauchen könnte.

Friedrich der Einzige.

Das lassen Sie nur gut seyn! Der Pohle ficht jetzt für seine eigene Freyheit und für sein Vaterland; er wird sich in diesem patriotischen Enthusiasmus gern der militärischen Disciplin unterwerfen, und die Strapatzen der Kriegsübungen nicht scheuen.

Joseph der Zweyte.

Man hat die Pohlen von dem rußischen Einfluß befreyt, und sie werden nun den preußischen fühlen: allem Anschein nach ist es auch auf unser Gallizien mit angesehen.

Friedrich der Einzige.

Was den preußischen Einfluß anbelangt, so ist er wenigstens für die Pohlen nicht so lästig, als wie der rußische gewesen — Der Berliner Hof dringt ihnen keine willkührlichen Einrichtungen auf, und macht keine Vorschriften — er

überläßt alles ihren eigenen Rathschlägen und Gutbefinden.

Joseph der Zweyte.

Man tritt freylich mehr leise auf, man braucht mehr Schonung und Delikatesse, um alles dahin einzuleiten, wohin man es haben will.

Friedrich der Einzige.

Warum sollte man denn auch nicht Nachbarn, die mit der Behandlung der politischen Geschäfte nicht so bekannt sind, mit gutem Rath und That an Handen gehen? — Pohlen ist noch immer ein großes mächtiges Reich, welches große Reßourcen hat, und allerdings fähig ist, in dem politischen System von Europa zu einem bedeutenden Ansehen sich empor zu schwingen — und in diesem seinem verneuerten Zustand, wenn es eine Armee von hunderttausend Mann auf den Beinen hat, so kann es seinem Nachbar, mit dem es sich verbindet, allerdings wichtige Dienste leisten. — Ich lobe meinen Neveu, daß er die Lage der Umstände so gut zu benutzen gewußt;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/38
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und die Quadrupelallianz von England, Preuſſen, Holland und Pohlen wird den zwey Kaiſerhöfen hinlänglichen Widerſtand thun können.

Joſeph der Zweyte.

Holland kann wohl wenig helfen — Das Häufslein holländiſcher Truppen macht noch keine Hülfsarmee.

Friedrich der Einzige.

Von der holländiſchen Landmacht möchte wohl nicht viel zu erwarten ſeyn — aber eine vereinigte engliſche und holländiſche Seemacht, die nach Norden ginge, und ſich mit der ſchwediſchen Seemacht vereinigte, würde wohl die rußiſche und däniſche bald zu Grunde richten, und ihre Flagge an den Ufern der Newa wehen laſſen.

Joſeph der Zweyte.

Bis es dahin kommt, iſt Frankreich wieder in ſeiner Ordnung, und kann, mit Vereinigung Spaniens, die Kräfte der engliſchen und holländiſchen Macht theilen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/39 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Friedrich der Einzige.

Frankreich schwingt sich in den ersten zwanzig Jahren nicht wieder zu dem Posten hinauf, wo es sonsten unter den europäischen Mächten gestanden, und mit Spanien hat es auch nicht viel zu bedeuten.

Joseph der Zweyte.

Am Ende würde die vereinte rußische und österreichische Macht den vereinten Höfen allein hinlänglichen Widerstand leisten, und ihre nachtheiligen Entwürfe vereiteln können.

Friedrich der Einzige.

Ich lasse der rußischen Kaiserinn alle Gerechtigkeit wiederfahren; sie ist eine Frau von großem Geist, sie ist zur Herrscherinn geboren, sie hat Thaten und Entwürfe ausgeführet, woran der größte Mann würde gescheitert haben — aber bey der jetzigen veränderten Lage von Pohlen, wird Rußland seine Macht gegen Preussen, Pohlen und Schweden so vertheilen müssen, daß Oesterreich von der rußischen Allianz keinen Nutzen wird ziehen können.

Joseph

Joseph der Zweyte.

Ich glaube, der eine der Schatten, die auf uns zukommen, ist der Feldmarschall Daun?

Friedrich der Einzige.

Ja, das ist er — der weiland so berühmte österreichische Fabius Cunctator.

Joseph der Zweyte.

Er hat noch ein paar Andere bey sich.

Friedrich der Einzige.

Der in der Mitte ist ein Held von wahrer Größe, der berühmte Prinz Eugen — und der Andere ist der in der ungarischen Geschichte auch berühmte Fürst Ragoczy —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Prinz Eugen. Daun. Ragoczy.

Prinz Eugen.

Eure Majestäten mache ich meinen unterthänigen Respekt.

Friedrich der Einzige.

Dieser Held war zu seiner Zeit der Glücksstern des Hauses Oesterreichs — Das ist der Mann, der die Feldmarschälle in den Festungen aus den Betten heraus holte!

Joseph der Zweyte.

Ja ja! den Villeroi in Cremona. — Seyn Sie mir willkommen, mein lieber Prinz! — Sagen Sie mir, was halten Sie von unsern zwey Feldzügen gegen die Türken?

Eugen.

Von dem ersten kann ich nichts sagen, weil in

dem ersten nichts geschehen ist, und der zweyte war aller Ehren werth —

Joseph der Zweyte.

Nicht wahr, noch so ein paar Feldzüge, und Stambul würde unser werden?

Eugen.

Nach den jetzigen Aspekten aber, und bey den vielen Diversionen, die den zwey Kaiserhöfen gemacht werden, möchte es wohl mit den fernern Eroberungen gethan seyn.

Joseph der Zweyte.

Und wie geht es Ihnen, mein lieber Feldmarschall Daun?

Daun.

Hier, Eure Majestät, gehet es ganz gut; es fehlt nicht an Unterhaltung.

Friedrich der Einzige.

Dießmal haben Eure Liebden Ihren Feldmarschällen keine geweihte Degen procurirt.

Joseph der Zweyte.

Dergleichen Alfanzereyen sind nun nicht mehr

Mode. Der Stahl zu den Feldmarschalls-Degen wird jetzt in unsern Fabriken so gut gemacht, daß wir keine mehr aus der römischen Dataria kommen zu lassen brauchen.

Daun.

Zu meiner Zeit machten dergleichen Histörchen auf den gemeinen Soldaten noch eine große Wirkung.

Joseph der Zweyte.

Und Sie, mein lieber Fürst Ragoczy, sind Sie noch immer ein Feind des Hauses Oesterreich?

Ragoczy.

Ich war kein Feind der Person des Regenten, aber ein Feind der Sache, und ein Feind der Plane, die man damals österreichischer Seits gegen mein geliebtes Vaterland ausführen wollte.

Joseph der Zweyte.

Ich dächte, Ihr Enthusiasmus für die Freyheit sollte doch in so vielen Jahren verraucht seyn. Sie reden noch ganz in dem Feuer Ihrer damaligen rachgierigen Gesinnungen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/44 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ragoczy.

Eure Majestät wollen damit mein kühnes Unternehmen, die ganze damalige Familie des Hauses Oesterreich auf einmal auszurotten, andeuten: es wäre mir gelungen, wenn der Hauptmann Bonneval nicht die Verschwörung angegeben hätte.

Joseph der Zweyte.

Es war ein grausames und unmenschliches Beginnen, eine ganze Regentenfamilie auszurotten, weil das Haupt derselben seine ungarischen Erblande dem Regierungssystem seiner übrigen Staaten näher bringen wollte.

Ragoczy.

Die Ungarn hatten freylich das Haus Oesterreich zur Erbfolge erwählet, aber das berechtigte ihre Regenten nicht, uns willkührlich zu beherrschen; sondern sie hatten ihre Regierungs-Capitulationen, nach welchen und nicht anders sie uns regieren konnten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/45 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Joseph der Zweyte.

Es ist gut, daß Sie jetzt nicht auf der Oberwelt sind, sonst würden Sie mit Ihrem brausenden Ungestüm die unzufriedenen Ungarn noch mehr verleiten.

Ragoczy.

Ich glaube, daß sie ohne mich noch Anführer genug haben, und alle die Demüthigungen und Beschränkungen, so sie bishero erleiden müssen, nicht länger ertragen werden.

Joseph der Zweyte.

Ich habe ihnen schon vieles auf ihre dringenden Vorstellungen nachgelassen, und sie werden jetzt keine Ursache mehr haben, sich aufzulehnen. — Meine Absichten waren, bey allen vorgenommenen Anstalten, zum Besten und Aufnahme des Landes — und sie sind im Grunde nur aufgehetzt worden.

Ragoczy.

So, wie ich meine Nation kenne, ist es gewiß Selbstgefühl ihrer Kraft und ihrer Rech-

te, das sie antreibt. — Wenn man einer Nation verbietet, ihre Nationaltracht zu tragen — wenn man ihr verbietet ihre Nationalsprache zu sprechen — wenn man ihr verbietet ihre Nationalversammlungen zu halten — wenn man ihre königliche Krone, die jederzeit ein heiliges National-Depot gewesen, wegführt — aller übrigen Beschränkungen nicht zu gedenken — sollte das nicht den Sinn der Freyheit erwecken?

Joseph der Zweyte.

Die ungarische Nation denkt jetzt viel zu aufgeklärt, als daß sie sich deswegen empören sollte. Da sie durch ihre Vorstellungen die Wiedereinsetzung in alle ihre Rechte zum Theil erlangt hat, und noch erlangen wird, so ist dadurch alle Unzufriedenheit gehoben.

Friedrich der Einzige.

Die ungarische Nation ist eine tapfere Nation, die dem Hause Oesterreich jederzeit die größten und wichtigsten Dienste geleistet hat, und die Schonung verdient.

Joseph der Zweyte.

Wir bekommen wieder Besuche.

Friedrich der Einzige.

Es ist der Herzog von Choiseul; er hat den Rousseau und Voltaire bey sich.

Siebenter Auftritt.

Friedrich der Einzige. Joseph der Zweyte. Choiseul. J. J. Rousseau. Voltaire.

Joseph der Zweyte.

Willkommen, meine Herren! — Was sagen Sie zu der Staatsrevolution in Frankreich, mein lieber Herzog?

Choiseul.

Wundern thut es mich eben nicht, daß sie ausgebrochen, wohl aber, daß sie nicht schon längst zum Ausbruch gekommen.

Voltaire.

Die Ursachen dazu waren freylich längst vorhanden — Denn man kann wohl keinen europäischen Staat nennen, dessen Regenten mehr Sardanapale, und dessen Minister frechere Despoten von jeher gewesen, als eben die französischen.

Friedrich der Einzige.

Was die Regenten anbelangt, gebe ich Ihnen

recht, denn es kömmt wohl das meiste, wo nicht alles, auf das Persönliche eines Königes an — Ohne gewisse persönliche Eigenschaften, die das Kunst- und Naturgepräge eines Herrschers seyn müssen, kann ein König unmöglich recht sicher ein Herrscher seyn — Der König wird nicht geformt, er wird geboren!

Rousseau.

Die wahre Staatspolitik, die auf sehr einfachen Grundsätzen beruht, war in Frankreich nie recht zu Hause — Die herrschende Eroberungssucht verursachte eine Ueberspannung, wovon die innere Schwächung und Entkräftung natürliche Folgen waren.

Voltaire.

Und immer Ministers am Ruder, Schwachköpfe, die kaum ihr eigenes Haus zu regieren wußten, und deren ganze Administration immer in Etourderien, Ränken, Cabalen und despotischen Handlungen bestund.

Choiseul.

Wie wollen Sie aber, daß ein französischer Minister voriger Zeiten sich anders benehmen sollte? — Er hatte es nie mit dem König allein zu thun, sondern mit dem ganzen Heere der Höflinge, Dames und Mätreßen, die machinirten und kabalirten — Natürlich mußte er es auch wieder so machen.

Rousseau.

Mit Einem Worte, die ganze Verfassung war nichts werth. Die Administration war schlecht — die Justiz war schlecht — die Finanzen waren schlecht bestellt — Anleihen über Anleihen — Abgaben über Abgaben — Bedrückungen — Despotie und Tyranney — das war immer das Bild von Frankreichs Zustand.

Friedrich der Einzige.

Eine Wiedergeburt einer solchen monströsen Constitution war höchst nothwendig, und man konnte von den versammelten Reichsständen nichts anders erwarten, als daß sie sich nicht blos mit

Abthuung der einzelnen Beschwerden des Volks beschäftigen, sondern vielmehr dem Reiche eine ganz neue Constitution geben würden, die nach den individuellen Bedürfnissen Frankreichs bestimmt seyn muß.

Choiseul.

Und der Nationalversammlung ist es wirklich bishero ganz gut gelungen, diesem großen Endzweck immer näher zu kommen.

Rousseau.

Nur wünschte ich, daß sie bey ihren Debatten und Decretiren eine andere Methode erwählten; denn die jetzige Art ist nicht die beste, und stimmt mit der Freyheit der Berathschlagungen nicht gut zusammen — Wer der kühnste und beste Improvisatore ist, kann in der Versammlung alles durchsetzen. —

Voltaire.

Es ist wahr — wer in Rhetorikationen und Advokatenkünsten geübt ist, der bemächtigt sich des Rednerstuhls in der Versammlung, und die

Andern, die das Redenhalten nicht gewohnt sind, können daher nie zum Wort kommen — Man sollte billig bey wichtigen Sachen eine General-Tour, mit Abfragung der Meynungen machen — und über solche Punkte wenigstens drey Tage lang debattiren.

Choiseul.

Aber wann würden sie denn da mit allen den vielen wichtigen Gegenständen, die sie zu bearbeiten haben, fertig werden? —

Rousseau.

Jetzt, da die Municipalitätseinrichtungen Ruhe und Ordnung im ganzen Reiche wieder herstellen, haben sie eben nicht Ursache, sich zu übereilen — Wenn sie nur die wichtigsten Punkte, welche die Ruhe und die Finanzen des Reichs betreffen, bald in Ordnung bringen.

Friedrich der Einzige.

Der Schritt, den der König kürzlich gethan, indem er sich persönlich in die Nationalversammlung verfügte, und alle Beschlüsse der Versamm-

lung mündlich genehmigte und bestätigte, war der weiseste — und wird der ganzen Revolution eine Festigkeit geben, die ihr bishero noch fehlte.

Joseph der Zweyte.

Es scheint die Zeit ist gekommen, daß alle Nationen mit einmal ihre Rechte und Freyheiten von ihren Regenten und Herrschern zurück fordern wollen. —

Voltaire.

Es stehet Europa eine allgemeine Revolution bevor, und diejenigen Landesherren werden am besten davon kommen, welche sie selbst befördern, und mit ihren Völkern neue Transactionen eingehen, um einer traurigen Empörung zuvorzukommen.

Friedrich der Einzige.

In den Ländern unsrer Monarchie wird das wohl nicht nöthig seyn — Man ist allgemein mit dem Regierungssystem zufrieden — es werden keine Neuerungen gemacht — man weiß, wo die Einkünfte hinkommen; sie werden nicht, wie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/54 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

an andern Höfen, mit Maitressen, Sausen und Brausen verschwendet — sondern zum Besten des Landes hingelegt, und auch angewendet — Man arbeitet an einem dem jetzigen Zeitbedürfniß angemessenen Gesetzcodex — und die ganze Staatsverwaltung wird mit der besten Ordnung geführt.

Rousseau.

Das ist alles ganz gut; aber am Ende wird doch jede Nation ihrer Freyheit genießen wollen, und das Joch der monarchischen Regierung, die willkührlichen Besteurungen, und so viele andere Beschränkungen ihrer natürlichen Freyheit abwerfen.

Joseph der Zweyte.

Im deutschen Reiche werden solche Revolutionen nicht so leichte und geschwinde gedeihen können, wie in andern Staaten. Die innere Staatsverfassung desselben wird sie überall hemmen.

Voltaire.

Darauf ist sich nicht viel zu verlassen, und die

Truppen knüpfen am Ende lieber ihr Interesse an das Interesse eines zahlreichen Volkes, als an das, eines einzigen Individui, des Regenten — Die neuern Beyspiele geben uns hiervon Ueberzeugung —

Joseph der Zweyte.

Unsere Gesellschaft vermehrt sich wieder mit Neuankommenden, wie ich sehe.

Friedrich der Einzige.

Es ist der letzt verstorbene türkische Kaiser Abdul Hamid, der seinen kaiserlichen Nachbar wenigstens in Elysium persönlich möchte kennen lernen.

Achter

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Abdul Hamid.

Abdul Hamid.

Willkommen, großer Kaiser der Deutschen! — Sie sind mir bald nachgefolgt — Bringen Sie den Frieden mit, den ich jederzeit so gerne befördert?

Joseph der Zweyte.

Nichts weniger! Ihr Thronfolger, Selim, ist ein junger rascher Mann, der den Krieg liebet —

Abdul Hamid.

Bey den jetzigen Umständen thut er auch wirklich besser — denn die Pforte ist ohne ihre Veranlassung zu dem gegenwärtigen Krieg gekommen. — Rußland hat Händel gesucht — und Oesterreich brach den Frieden ohne Ursache.

Joseph der Zweyte.

Oesterreich war verbunden, seinem Alliirten, Rußland, beyzustehen.

Abdul Hamid.

Die beyden Kaiserhöfe glaubten, daß nach dem Tode Friedrich des Einzigen eben der gelegenste Zeitpunkt vorhanden sey, die Pforte mit vereinter Macht anzugreifen.

Friedrich der Einzige.

Der Berliner Hof hat sich ganz weise dabey benommen — Man konnte schon im voraus berechnen, daß beyde Höfe durch einen Türkenkrieg ihre Macht schwächen, und für alle verwandte Kräfte und Kosten am Ende dennoch keine soliden Eroberungen machen, noch weniger die gemachten würden behalten können.

Joseph der Zweyte.

Der Aufwand, den man bereits gemacht hat, ist allerdings unermeßlich, und die erhaltnen Vortheile gering, ohnerachtet die Progressen in dem zweyten Feldzug erheblich waren; und wäre die Haddiksche Armee nicht so unthätig geblieben, so würden wir viel weiter gekommen seyn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/58
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Friedrich der Einzige.

Indessen geschah doch in diesem zweyten Feldzug genug. Laudon nahm Berbir und Gradiska weg — Prinz Hohenlohe vertrieb die Türken von den siebenbürgischen Gränzen — General Clairsait vertrieb sie aus dem Bannat — der tapfere Held Coburg schlug ein großes Türkencorps bey Fockſani in der Moldau — er schlug die Armee des Großveziers bey Martinjestie in der Moldau — Laudon ging mit der Hauptarmee über die Save, und eroberte Belgrad. — Prinz Coburg rückte in die Wallachey vor und besetzte Bucharest — Der Prinz von Hohenlohe schlägt die Türken wieder bey Porcsemy — und General Fabri nimmt Gladowa ein. Viel — sehr viel gethan, in Einem Feldzug!

Abdul Hamid.

Aber sehr wenig, um die Pforte zum Frieden zu zwingen. Die Eroberung einiger Districte in den Provinzen, versichert dem Eroberer noch lange nicht den Besitz derselben — und daß

unsere Völker öfters geschlagen werden, hat keinen so großen Einfluß auf die Schwächung unserer Macht — Die Türken werden noch öfters geschlagen werden, bis sie selbst schlagen lernen, und sich der Kriegsdisciplin besser unterwerfen werden — und sich mehr Regelmäßigkeit in den Kriegsoperationen angewöhnen.

Friedrich der Einzige.

Aber das waren auch blos die österreichischen Progreßen in dem letzten Feldzug, wovon ich so eben sprach — Aber nehmen Sie nun erst die rußischen Eroberungen dazu. — Fürst Potemkin eroberte Oczakow — der Admiral Woinowich schlug die Avantgarde der türkischen Flotte auf dem schwarzen Meer — die rußischen Kaper, im schwarzen Meere sowohl, als im Archipelagus unter dem Cazzioni, waren öfters glücklich — Die Russen nahmen Gallacz, Odziata, Akiermann weg — und endlich muß noch die wichtige Festung Bender, mit einer so ansehnlichen Besatzung, fallen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/60
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Abdul Hamid.

Das werden nun auch wohl die Eroberungen alle seyn, und ich zweifle sehr, ob davon etwas in den Händen der Kaiserhöfe bleiben wird — Es ist den übrigen europäischen Mächten zu viel daran gelegen, daß sie nicht selbst das Uebergewicht der beyden Kaiserhöfe verhindern sollten — und vor der Hand sind auch schon Diversionen genug gemacht, um den fernern Progressen Ziel zu stecken — Die Pforte wird wohl immer in Europa ihren Sitz behaupten.

Voltaire.

Es ist nur Schade um die schönen Länder, daß sie von so rohen und unaufgeklärten Nationen bewohnt werden — Wenn doch die Sultane sich mehr um die Aufklärung und Civilisirung ihrer Völker Mühe geben wollten — sie würden selbst dadurch am meisten gewinnen — Ihr Thron würde dadurch mehr befestiget — und ihre Armeen mehr brauchbar werden.

Abdul Hamid.

Das sind so Raisonnements, mein Lieber, wie sie die Herren Stubengelehrten in Menge ausbrecken. — Hätten Sie nur die ottomannischen Provinzen selbst bereist, oder mit solchen Reisenden, die Erfahrungen gemacht haben, gesprochen, dann würden sie sich bald eines Bessern überzeugen; sich überzeugen, daß unsere Nation nicht roh, nicht unaufgeklärt ist, daß sie mehr gute öffentliche Erziehungsanstalten hat, als andere europäische Staaten, und daß sie endlich eine kriegerische tapfere Nation ist, wenn sie gut angeführt wird. —

Voltaire.

Aber das zeigt doch wirklich keine aufgeklärte Politik, daß die Pforte noch immer keine ordentlichen Gesandschaften an den europäischen Höfen unterhält — wodurch sie doch in Stand gesetzt würde, von allen Vorfällen der Höfe geschwind unterrichtet zu werden, und die erforderlichen Maaßregeln zu nehmen.

Abdul Hamid.

Bisher hat sich die Pforte bey ihrer Politik sehr gut befunden, und die bey ihr immer anwesenden Gesandten der europäischen Höfe sorgen hinlänglich dafür, sie mit allen Nachrichten zu versehen. — Es könnte aber doch kommen, da die Pforte jetzt mit mehrern europäischen Höfen in genauere Verbindung kommt, daß sie ebenfalls ordentliche Gesandten anstellen wird.

Friedrich der Einzige.

Die Pforte wird nunmehr, bey der sich so sehr verändernden Lage der europäischen Mächte, in ihrem Besitzstand ewig verbleiben, wenn sie nur auch immer Regenten von persönlichen erhabnen Eigenschaften auf dem Thron hat. — Aber da kommt ja Prinz Karl von Lothringen, weiland Gouverneur der österreichischen Niederlande.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/63
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Prinz Karl von Lothringen.

Prinz Karl.

Seyn Sie in diesen Gefilden des Friedens willkommen, großer Joseph! — Wie geht es jetzt in den Niederlanden? Ist alles wiederum zu seiner Ordnung zurück gekehrt?

Joseph der Zweyte.

Davon kann ich Ihnen nicht viel gute Nachrichten geben, mein lieber Oheim. Der Aufstand währt noch immer fort —

Prinz Karl.

Dem Anschein nach wird sich alles noch zu Gunsten des Hauses Oesterreichs endigen — Denn die Niederländer wissen gar nicht, wie sie ihre Verfassung einrichten sollen — es verwirrt sich mehr bey ihnen, als es sich consolidiren sollte.

Friedrich der Einzige.

Frankreichs Interesse erfordert wohl, daß die

Niederlande bey dem Hause Oesterreich bleiben, und es wird alles anwenden, die Unabhängigkeit dieser neu entstehenden Republik zu verhindern; wenn sie nicht etwa die französische Constitution annehmen sollte.

Voltaire.

Die Haupttriebfedern dieser Revolution sind Pfaffenschurkereyen, die man gleich anfänglich besser in die Mache hätte nehmen sollen — Man erstaunt, was diese vereinigte Bande der Bonzen für Cabalen und Ränke anwendet, um das Volk wieder in das alte Labyrinth von Unwissenheit, Aberglauben und Bigotterie hineinzustürzen; um sich, auf Unkosten des Volks, wiederum gute Tage zu bereiten.

Prinz Karl.

Gleich damalen, wie der Tiers-Etat von Brabant sich widerspenstig zeigte, und die Subsidien verweigerte, wären die wirksamsten und strengsten Mittel, die Unterwürfigkeit des Landes und Ruhe zu erhalten, die besten gewesen. — Der

Widersetzlichkeit der Brabanter ahmten nun gleich die Stände von Hennegau nach — Der geistliche Anführer der Meutereyen, der Cardinal von Mecheln, hub nun auch sein Haupt empor, widersetzte sich der Einrichtung des Generalseminariums zu Löwen, und hetzte alle Prälaten, Abteyen und Klöster auf — Die Widersetzungen und Unruhen vermehrten sich nun überall — die Gährung wurde allgemein, und die französische Revolution hatte großen Einfluß auf die Niederländer — Man wollte nun österreichischer Seits seine Souveränität mit Gewalt behaupten, und hatte doch keine hinlängliche Macht darzu im Lande.

Joseph der Zweyte.

Es ist wahr, der Schritt, daß man die Stände und den Rath von Brabant, und die joyeuse entrée aufhob, erregte eine allgemeine Erbitterung. Denn nun bewafneten sich die Patrioten und begaben sich in die holländischen Generalitätslande, und ihr Haufen nahm immer

mehr zu — Die Stände von Brabant hielten ihre Zusammenkünfte zu Breda, und nun erfolgte das Independenz-Manifest des van der Noot — und so war die Empörung und der Krieg in vollem Ausbruch. Die Patriotenarmee formirte sich nun schon; schlägt, unter Anführung des Generals van der Meersch, den kaiserlichen General Schröder bey Turnhout — Die Anstalten, die man gegen ihre fernern Progressen macht, sind unzulänglich, und die Maaßregeln nicht genug gewählt; diese Patrioten nehmen nun schon Gent ein, und die benachbarten Städte, Brügge, Dornik, und ganz Flandern schlägt sich nun zu ihnen — Die flanderischen Stände versammeln sich zu Gent, und publiciren das Independenz-Manifest.

Prinz Karl.

Bey diesem Ungewitter hätten nun die General-Gouverneurs Stand halten, und nicht das Land verlassen sollen, wie sie thaten — Die Nation würde sich eher mit ihnen, als mit dem

Ministern in Unterhandlungen eingelassen haben. —

Joseph der Zweyte.

Möglich wäre es vielleicht gewesen — Aber die Schärfe und Gewalt gegen Gewalt war nun einmal beschlossen — Brüßel wurde befestigt, den Einwohnern die Waffen genommen — Aber es war nur Ruhe in Brüßel, was man dadurch erhielt — unsere Garnisonen mußten Ostende, Hazegras und Mons räumen, und ganz Brabant, Hennegau und die andern Provinzen erklärten sich für die Patrioten.

Prinz Karl.

Nun wäre es noch Zeit gewesen, wenn ein hinlängliches Corps Truppen nach den Niederlanden, zur Unterstützung der Brüßler Maaßregeln, gekommen wäre — Da aber das nicht geschah, mußte man freylich den Ton herab stimmen — es wurde ein Waffenstillstand beliebt; man wendete alle Gelindigkeit an — man befreyte die Arretirten — man publicirte eine all-

gemeine Amnestie — die Bürger bekamen ihre Waffen wieder — das Generalseminarium zu Löwen wurde wieder aufgehoben — die joyeuse entrée und alle Privilegien wurden wieder hergestellt. Aber nun, was half es?

Joseph der Zweyte.

Alle diese Maaßregeln waren unwirksam — die Brüßler bemächtigten sich der Stadt, und unser Minister und der General mußten sich in der größten Verwirrung aus Brüßel machen; und nun nahm Antwerpen, Namur, Mecheln, Löwen und ganz Brabant die Parthey der Patrioten — die nun eine allgemeine Ständeversammlung in Brüssel hielten — sich unabhängig von Oesterreich erklärten, einen eigenen Staat formirten, und nun sich um Allianzen bemühen.

Prinz Karl.

Worauf nun Jedermanns Erwartung gespannt, ist, ob die Tripelallianz die Souverainität der neuen Republik erkennen und sie in das Bündniß aufnehmen wird.

Friedrich der Einzige.

Wenn erst ihre Verfassung von innen zu einem politischen Staatskörper behörig geformt seyn wird, dann möchte es wohl mit der Erkennung der neuen Republik keinen Anstand haben — Die Stände haben sich bisher mehr angemaßt als ihnen gebührt — sie haben die Souveränität an sich gerissen, die ihnen das Volk doch nicht übertragen hat — Das muß alles erst in rechtliche Form gebracht werden.

Voltaire.

Da kommt noch ein Held, und ein unglücklicher Regent zur Gesellschaft; es ist Karl der Zwölfte, und Kaiser Peter der Dritte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/70
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Karl der Zwölfte. Peter der Dritte.

Karl der Zwölfte.

Willkommen, großer Kaiser!

Peter der Dritte.

Was bringen Sie uns für Nachrichten vom Norden?

Joseph der Zweyte.

Schweden hat jetzt wiederum einen tapfern und muthigen König, der das Regierungsheft mit fester Hand zu führen weiß. —

Karl der Zwölfte.

Schweden muß solche Könige haben, sonst ist es in dem Staatssystem von Europa eine Null.

Joseph der Zweyte.

König Gustav hat mit der ottomannischen Pforte eine vortheilhafte Allianz geschlossen, und führet den Krieg gegen Rußland mit vielem Muthe

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/71 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

fort — Er wußte sich die Ergebenheit des Bür- ger- und Bauernstandes zu verschaffen, und da- durch bey dem vorjährigen Reichstag verschiedene neue Constitutions-Gesetze durchzusetzen, die der Krone viele neue Vortheile und eine größere Macht versichern.

Friedrich der Einzige.

Die Allianz mit der Pforte ist ein glücklicher Gedanke — Pohlen wird sonder Zweifel dieser Allianz auch beytreten, und das möchte denn wohl für die Zukunft ein sehr wirksames Mittel seyn, — alle Türkenkriege bald zu endigen.

Peter der Dritte.

Rußland wird in der That dadurch für die Zukunft viel eingeschränkt, und hat die Reßour- cen nicht mehr — Da es sonsten bey einem Tür- kenkrieg immer den Rücken frey hatte, ist jetzt die Lage sehr verändert.

Karl der Zwölfte.

Aber was für einen Gang hat der nordische Krieg genommen — wer ist Meister im Felde geblieben?

Joseph

Joseph der Zweyte.

Durch die dänische Neutralität, welche durch die Tripleallianz verschaft worden, bekam Gustav zwar freye Hand, aber es ist doch nichts Erhebliches und Entscheidendes vorgegangen. — Der Oberst Stedingk schlug zwar den rußischen General Michelson; dieser drang aber bald wieder vor — Die schwedische Flotte lief auch aus, und traf die rußische bey Oeland; es kam zu einer Canonade, und schwedischer Seits beschuldigte man den Vice-Admiral Liljenhorn, daß er die gegebenen Signale nicht beobachtet, und daher Schuld gewesen, daß die schwedische Flotte nicht siegen konnte, welche nun wieder nach Carlskrona zurück kehrte.

Karl der Zwölfte.

Und zu Lande werden sie wohl auch nicht viel mehr ausgerichtet haben? Hätte Gustav jetzt meine alten geübten schwedischen Krieger!

Joseph der Zweyte.

Die schwedische Armee rückte zwar ins rußische Finnland, es fielen Gefechte bey Mattia und

Peipola vor; sie drang auch immer weiter, eroberte Högfors, und andere Päße — General Kaulbars aber hemmte durch einen übereilten Rückzug diese Progreßen, so, daß auch der König sich zurück ziehen mußte. Obrist Stedingk schlug zwar wiederum den rußischen General Schulz; der Sieg war jedoch von keinem Erfolg.

Peter der Dritte.

So lange Schweden sich alleine mit Rußland messen muß, wird wohl der ganze nordische Krieg von keiner Bedeutung werden — Schweden muß alle seine Macht anwenden, um sich nur zu behaupten, und kann nicht viel wagen.

Karl der Zwölfte.

Auf die Ueberlegenheit des Feindes kommt es bey den Schweden nicht viel an. Manches kleine schwedische Häuflein hat in vorigen Zeiten große rußische Corps geschlagen —

Peter der Dritte.

Damals waren die Russen das geübte und erfahrne Kriegsvolk noch nicht, das sie in neuern

Zeiten, durch die vielen geführten Kriege, geworden sind.

Karl der Zwölfte.

War nun der ganze Feldzug mit den Operationen, die Eure Liebden erzählten, beschlossen?

Joseph der Zweyte.

Nein, die beyderseitigen Galeerenflotten liefen aus; es kam zu einem scharfen Angriff, wobey die Russen, unter Anführung des Prinzen von Nassau, den Sieg davon trugen, und die Schweden sich nach Schwertholm retiriren mußten — sie wurden von den Russen zu Wasser und zu Land bey Högfors angegriffen, und genöthiget, das rußische Finnland zu verlassen — General Stedingk rückte zwar wieder vor, und General Armfeld vertrieb die Russen von Elgsoå — Beyde Flotten liefen nochmals aus, liefen aber auch bald wieder ein, die schwedische zu Carlskrona, und die russische in Reval — Gustav kehrte nach Schweden zurück, und somit war der Feldzug beschlossen.

Karl der Zwölfte.

Ich hoffe, es soll in diesem Jahr zum Frieden kommen, und Schweden wird vermuthlich nicht ganz leer ausgehen.

Joseph der Zweyte.

Es kann sich mit den Subsidien, die es von der ottomanischen Pforte gezogen, begnügen, und es wird schwerlich von einer Länder = Ceßion die Rede seyn.

Friedrich der Einzige.

Mein Neveu wird schon dafür sorgen, daß alles zufrieden gestellt wird, und daß auch Preussen für seinen wichtigen Dienst, indem es den ganzen Türkenkrieg über stille gesessen, seine billige Vergütung erhalte.

Peter der Dritte.

Rußland ist in keiner solchen Verlegenheit, um Aufopferungen zur Erhaltung des Friedens zu machen: da werden wohl die Pohlen dafür sorgen müssen.

Joseph der Zweyte.

Die können es auch am allererſten thun; ſie haben da einige Diſtricte, Provinzen und Städte, welche Pohlen nicht viel eintragen, für Preuſſen aber ſehr bequem gelegen ſind.

Friedrich der Einzige.

Da wird nun wohl die Reihe Danzig, Thorn, Curland treffen. Denn Preuſſen muß freylich darauf ſehen, daß der rußiſche Einfluß immer mehr von den Grenzen entfernt werde, und die Grenzen der alten preußiſchen Erblande gegen das Rußiſche vorgerückt werden.

Peter der Dritte.

Da nähern ſich einige Schatten, die unſerm Diſcours eine andere Wendung geben werden.

Voltaire.

Es iſt Bayle und Ganganelli.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Bayle. Ganganelli.

Ganganelli.

So herzlich ich Eurer Majestät eine längere Regierung gewünscht hätte, so erfreut bin ich, Sie in unsrer Gesellschaft zu sehen; einen so großen und würdigen Regenten, der über alle seine Vorfahren am Reich Epoche gemacht haben würde, wenn das Schicksal seinen Anstalten und Reformationen einen glücklichen Ausgang gegönnt hätte. —

Joseph der Zweyte.

Wenn Sie, mein lieber Ganganelli, den päbstlichen Stuhl zu meiner Zeit besessen hätten, so würde ich auch wirksamere und schnellere Fortschritte in meinen Reformationen gemacht haben.

Voltaire.

Die Franzosen fangen ihre Reformationen am klügsten an — sie lassen sich nicht erst mit einem

fremden Bischoff in Rom in Unterhandlungen ein, sondern sie bestimmen geradezu: es soll für jetzt und ewige Zeiten ein constitutionelles Gesetz in Frankreich seyn und bleiben, daß die Nation keine klösterliche Gelübde gestattet, und es sollen also alle Ordensklöster männlichen und weiblichen Geschlechts hiermit für jetzt und immer aufgehoben seyn und bleiben.

Peter der Dritte.

Ich sehe überhaupt nicht, warum die katholischen Fürsten nicht mit einander übereinstimmen, und allem päbstlichen Einfluß in ihren Ländern ein Ende machen; da sie doch so sehr überzeugt sind, wie große Hindernisse ihnen eben dieser Einfluß, bey allen ihren Reformationen und Anstalten, in den Weg leget.

Ganganelli.

Wenn Frankreichs Beyspiel in mehreren europäischen Staaten nachgeahmt wird, dann kann und wird es geschehen, und es wird wohl kein Pabst mehr gewählt werden. — Bisher hat es

die Jalousie der Mächte gegen einander verhindert — Man glaubte nicht ohne Grund, durch Einziehung aller geistlichen Güter, würden diesem und jenem Staate überaus große Vortheile und Macht zuwachsen; also unterstützte und beförderte man den päbstlichen Einfluß, um Schwierigkeiten und Hindernisse zu erwecken.

Voltaire.

In den Niederlanden würde es auch zu keiner Empörung gekommen seyn, wenn nicht der päbstliche Nuntius und die Bischöffe des Landes das Feuer angeblasen hätten.

Bayle.

Und wie muß das dem päbstlichen Stuhl gefallen haben, daß er am Ende noch ersucht worden ist, die niederländischen Bischöffe zur Ruhe zu vermahnen? — Man lese nur das päbstliche Breve, das deßfalls erlassen worden, was da von dem geliebten Bruder, dem aufrührischen Cardinal, und dem vielgeliebten Sohn Joseph, für wortreiche Aeußerungen gemacht werden.

Friedrich der Einzige.

Ein halb Dutzend alte österreichische Regimenter würden freylich einen bessern Effekt gemacht haben — Die Niederlande sind einmal eine erbliche Provinz des Hauses Oesterreich — der Hof gestehet ihnen alle ihre alten Rechte und Freyheiten wieder zu; nun fällt die Ursache des Aufruhrs weg: der Souverain muß also das Land wiederum erobern, wenn es sich nicht freywillig unterwirft.

Joseph der Zweyte.

Das wird nun wohl auch geschehen — Mich hat die politische Lage der Umstände an der Ausführung gehindert.

Ganganelli.

Den größten Ruhm, den Eure Majestät über Dero Regierung verbreitet haben, ist unstreitig die eingeführte allgemeine Toleranz, und die zur Beförderung der Aufklärung so nothwendige Druck- und Preßfreyheit.

Friedrich der Einzige.

Da die Religion überhaupt kein Gegenstand der gesetzgebenden Macht, sondern eine eigene Angelegenheit des menschlichen Herzens ist; so muß jeder Mensch seine eigene Freyheit hierinnen behalten, und der Regent hat gar kein Recht und Befugniß, darüber Anordnungen zu machen — Das war in diesem Punkt meine Maxime.

Voltaire.

Die preußischen Staaten hatten auch schon ein hinlängliches Maaß von Aufklärung, so daß die Befolgung dieser Maxime hinreichend war, die großen und schnellen Fortschritte der Aufklärung zu bewirken — Aber in den österreichischen Landen war, beym Antritt der Regierung Kaiser Josephs, das Volk in Finsterniß und Aberglauben: es konnte also kein besserer Weg eingeschlagen werden, diese zu verdrängen, als wenn man allgemeine Toleranz und Preßfreyheit erlaubte.

Friedrich der Einzige.

Die Unterdrückung des freyen Geistes ist von den verderblichsten Folgen — und Wahrheit kann an sich nicht Schaden stiften; aber Vorbereitung gehört dazu — und Standhaftigkeit, die einmal angenommene Maxime in dem Regierungssystem zu behaupten.

Joseph der Zweyte.

An dem guten Willen fehlte es bey mir auch nicht; aber das Geschrey der Geistlichkeit und der Landesstellen, die von der Geistlichkeit geleitet wurden, veranlaßten mich oft, dieser meinen Landen gestatteten allgemeinen Toleranz öfters neue Modificationen und Einschränkungen zu geben, die freylich der Beförderung meiner Absichten wiederum hinderlich seyn mußten.

Friedrich der Einzige.

Ihre Absichten waren groß und löblich — Nur schwachen Regenten und schwachen Ministern muß daran gelegen seyn, das Volk in der Dummheit zu erhalten — Kommt Aufklärung unter

das Volk, so verlieren sie den blinden Glauben, ihr Verstand wird in Thätigkeit gesetzt, und ihre Vernunft wird immer heller — Das Gefühl ihrer natürlichen Freyheit erwacht — und sie lassen sich nicht mehr gängeln und leiten — Das ists, was jetzt die spanische und portugiesische Regierungen befürchten.

Voltaire.

Nationen, die so in Aberglauben und Unwissenheit versunken sind, wie diese — und nichts thun, um sich heraus zu helfen — sind nicht zu bedauern. — Man hat jetzt an den spanischen Grenzen einen Cordon gegen die französischen Brochüren gezogen — aber der Glanz des Lichts der Aufklärung wird, trotz aller Inquisitoren, doch durchbrechen und eine Regeneration dieser Staaten bewirken.

Ganganelli.

Wenn diese Epoche erscheint, wird meine Vermuthung auch in Erfüllung kommen, und das Ende der geistlichen Hierarchie bewirken. —

Bayle.

Die meiste Hofnung einer allgemeinen politischen und religiösen Regeneration der europäischen Staaten, wird die neue französische Constitution geben — und der Durchbruch der allgemeinen Aufklärung wird gewiß mit schnellen Schritten bewirkt werden —

Voltaire.

Kaiser Karl der Sechste kommt da auf uns zu.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Kaiser Karl der Sechste.

Karl der Sechste.

Willkommen, mein würdiger Enkel, in diesen Gefilden des Friedens! — Sie haben nun auch Ihren mühseligen Kampf ausgekämpfet.

Joseph der Zweyte.

Es freut mich unendlich, daß ich in die Gesellschaft meines großen Anherrn gekommen bin. — Es ist wahr, meine Regierung war ein beständiger Kampf mit unendlichen Schwierigkeiten.

Karl der Sechste.

Sie hinterlassen aber doch die österreichische Monarchie in keiner so bedenklichen Verfassung, wie ich bey meinem Abtritt, und es wird jetz

keine solche gewaltsame Erschütterungen ge-
ben.

Joseph der Zweyte.

Nach dem Einverständniß, womit unser Hof mit allen europäischen Mächten jetzt verbunden ist, hat Oesterreich nichts dergleichen zu befürchten: nur hätte ich gewünscht, daß die römische Königswahl noch bey meinen Lebzeiten wäre in Ordnung gebracht worden.

Karl der Sechste.

Für das Interesse der deutschen Fürsten wird wohl bey der Kaiserwahl keine bessere Convenienz ausfindig zu machen seyn, als daß sie ferner bey dem Hause Oesterreich verbleiben.

Joseph der Zweyte.

Die Unterhandlungen waren dießfalls auch schon meistens zu Gunsten unsers Hauses zur Reife gediehen, daß sich also auch der beste Erfolg davon zu versprechen ist.

Friedrich der Einzige.

Dermalen ist keine wichtige Ursache vorhanden, warum das Reich von dem Hause Oesterreich bey der Kaiserwahl abgehen sollte, wenn nicht der österreichische Regent selbsten welche haben sollte, diese Würde nicht anzunehmen.

Joseph der Zweyte.

Gewiß ist es, daß Oesterreich dadurch an Macht nichts zuwächst, ohnerachtet des Einflusses, den ihre Regenten als Kaiser in Deutschland haben — und der deutsche Fürstenbund hebt alle Bedenklichkeiten von Uebermacht.

Karl der Sechste.

Ihr großer Nachfolger, Leopold, der so eine furchtbare Armee auf den Beinen hat, der so viele innerliche Reßourcen in seinen Staaten besitzt, wird den Glanz unsers Hauses nachdrücklich behaupten.

Joseph

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/88
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Joseph der Zweyte.

Wenn nur erst alle innerlichen Unruhen in unserer Monarchie auf eine dauerhafte Art beygelegt und gestillt worden, dann wird die vereinte Kraft unserer gesammten Erbländer allen Angriffen widerstehen können.

Karl der Sechste.

Diese Unruhen, die Ihnen noch an dem Ende Ihrer Tage von allen Seiten erwecket worden, machten mir viele Besorgniß, und ich bedauerte Sie herzlich, daß Sie noch so viel Bekümmernisse und Leiden ausstehen mußten. Und noch der empfindliche Schlag, den Ihnen der Tod der liebenswürdigen Prinzessinn Elisabeth versetzte!

Joseph der Zweyte.

Wo ist dieser Engel, daß ich sie spreche, und tröste? — Das war ein bittrer Kelch des Leidens, den ich noch in den letzten Stunden meines Daseyns zu mir nehmen mußte.

Karl der Sechste.

Seit Ihrer Ankunft sucht sie immer die Einsamkeit, und läßt sich wenig in der Gesellschaft der Schatten sehen.

Friedrich der Einzige.

Es ist vortreflich, daß wir, nach unserer jetzigen Verfassung, über die Connexionen, die wir in der Oberwelt hatten, nicht mehr empfindlich seyn können.

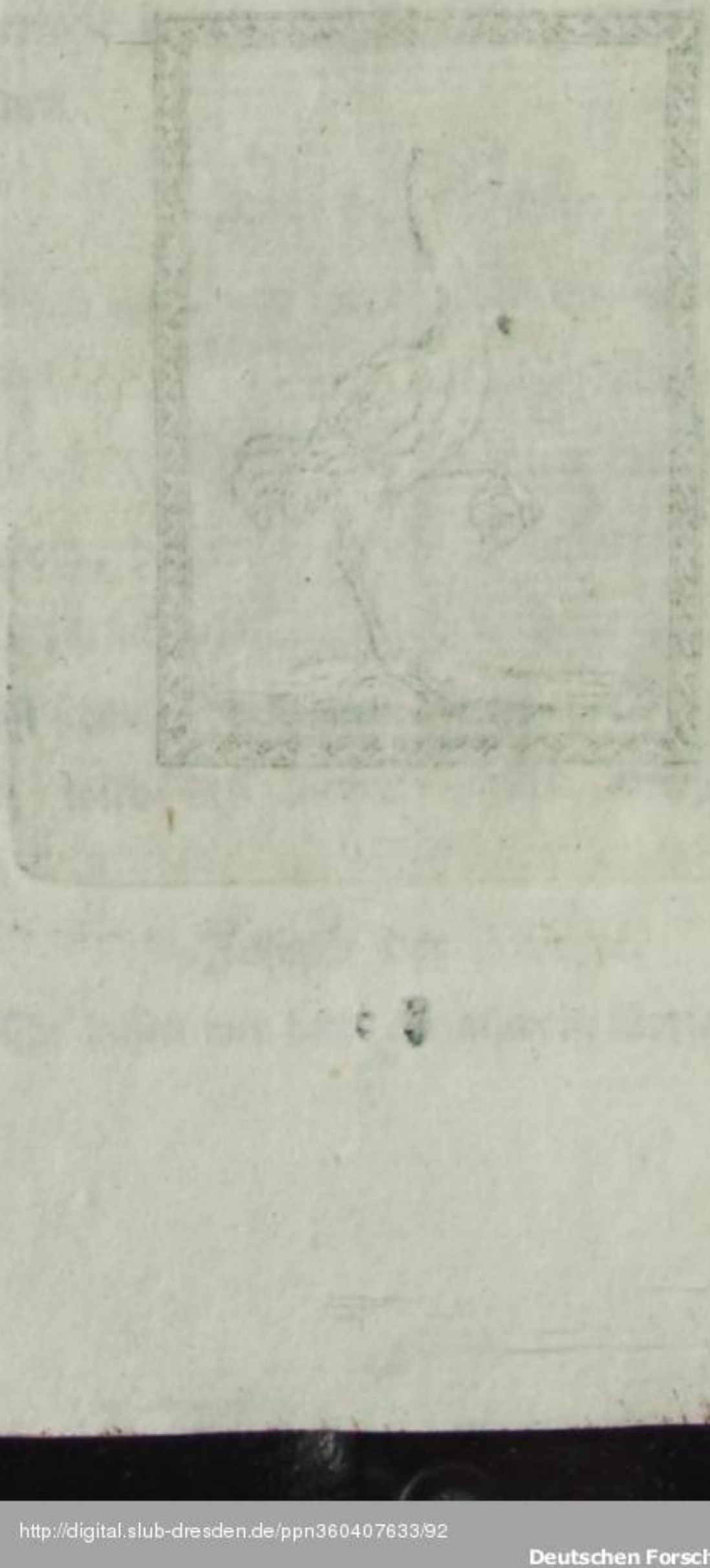
Karl der Sechste.

Man wird dort oben schon für neue Verbindungen sorgen — man wird die Schwächung des Hauses Oesterreich zu verhüten wissen — und Leopold, der ein so weises Ministerium, wie Sie ihm zurück gelassen, an der Seite hat, und sich selbst schon als ein einsichtsvoller Regent gezeigt hat, wird den Ruhm unsers Hauses befestigen.

Joseph der Zweyte.

So lassen wir denn die allweise Vorsehung wal-

ten — Die Macht des Hauses Oesterreichs werde nie erschüttert, und daure in die Welt Ewigkeiten aus; alle Nationen, die seinem Zepter unterworfen sind, beglücke Wohlstand und Ruhe — und Deutschlands Flor und Wohlergehen werde immer erhöhet!!



Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/92
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Das Octavkupfer liefert eine Abbildung der Statue Josephs II. welche der Herr Hofrath von Sorgenthal, voriges Jahr, von der Porzellanfabrik zu Wien, deren Oberaufsicht ihm anvertraut ist, durch den Modellmeister der Fabrik, Herrn Anton Graßi, en biscuit hat verfertigen lassen. Ihre Höhe ist drey Schuh, und sie steht auf einem den orientalischen Porphyr nachahmenden, architektonisch verzierten Fußgestelle von verhältnißmäßiger Größe, indessen Füllungen auf drey Seiten eben so viele Sinnbilder oder allegorische Vorstellungen der wohlthätigen Absichten und des großen Regierungsgeistes Josephs II. in halb erhobener Arbeit, mit passenden vergoldeten Inschriften,

angebracht sind. Die Idee zu diesem schönen Monument, das in einem eigens zugerichteten Zimmer aufgestellt ist, gab der geistvolle Verfasser der Lapidarischen Schrift auf Friedrich II. Herr Hofrath von Birkenstock an, und er hat es in einer Schrift selbst beschrieben, die zu Wien bey Kurzbeck in groß Real Folio, mit zwey Kupfertafeln, prächtig gedruckt erschienen, von der aber nur eine kleine, auf wenige Exemplare beschränkte Auflage gemacht worden ist. Die Erklärung der Bas-Reliefs liefern wir wohl am besten mit den Worten ihres Erfinders.

Erstes Bas-Relief. Astråa an der Hand des Genius vom Olymp herabsteigend, mit der Unterschrift: *Ad sua vota redux.* (Auf seinen Ruf wiederkehrend.)

„Der Genius des Kaisers steht in der Mitte, „in jugendlich mannhafter Gestalt, voll Ur„kraft und Wirksamkeit, mit ernsten gedankenvol„lem Blicke, reich an zierlichen Formen und ho„her männlicher Schönheit, mit fliegenden Haa-

»ren, geschmückt mit dem Diadem, dem Zeichen »königlicher Abkunft und Würde. Nackt, ohne »Nebenprunk, nichts vom Gewand, nichts vom »äußerem Zierrath entlehnend, nur durch innere »Erhabenheit, durch eigenthümliche Größe an»ziehend und glänzend. Auf dem Haupte lodert »die Flamme, das Sinnbild des feurigen, em»porstrebenden Geistes, so wie die langen, breiten »Flügel die Kraft bezeugen, womit er sich über »Hindernisse, Meynungen, Vorwelt, Zeiten und »Zeitgenossen unaufhaltbar emporschwingt. Ue»ber ihm erscheint in der Höhe ein abgeschnittener »Bogen der Ekliptik mit dem Himmelszeichen, »dem Widder, worin der Kaiser geboren ist. »An der linken Hand führt er die größte Wohl»thäterinn der Menschen, die Göttinn Astråa, *)

*) »Astråa, die Tochter Jupiters mit Themis »erzeugt, nachher unter dem Namen Iusti»tia (Gerechtigkeit) bekannt. Dieses Kind »des Himmels lebte unter dem Könige Sa»turn im goldenen Weltalter lange bey den »Menschen, und regierte sie bey unschuldi»gen Sitten, bey Einfalt und prunkloser

»mit gegen sie gewandtem Blicke, voll Verehs»rung und Sehnsucht, vom Olymp herunter; »Auf den Ruf des großen Fürsten, durch dessen »mächtiges Bestreben gerührt, steigt sie an sei»ner Hand auf einer Wolke noch einmal vom »Olymp hernieder, um seine Völker und die »Welt von neuem zu beglücken. Sie ist durch »die göttliche Gestalt, durch den sittsamen, ern»sten, aber wonnevollen Blick, durch das schöne »ungeschmückte Haar, durch das lange weite Ge»

»Lebensart, nach natürlich billigen Gesetzen »sehr glücklich. Als aber die Menschen von »Habsucht, Neid und Ueppigkeit hingeris»sen, in Trug, Bosheit und Schwelgerey »ausarteten, wich sie mit ihrer Schwester, »der Schamhaftigkeit, von der Erde, und »ging in ihre ursprüngliche Heimath, den »Olymp, zurück, wo sie im Thierkreise un»ter dem Bilde der Jungfrau Platz nahm, »fest entschlossen, die unbesonnenen und un»dankbaren Erdensöhne nie wieder zu besu»chen.« Man sehe darüber das schöne Ge»spräch von einem unserer vorzüglichsten Dich»ter: Astråa, Themis, Nemesis und Co»mus; in dem Juristen-Almanach für das Jahr 1790.

»wand, wie es die züchtigen Matronen im Al»terthum trugen, durch die Waagschale, womit »sie allen gleiche Gerechtigkeit zuwägt, und durch »blühende Rosen und Jaßminen, welche sie aus»streuet, kennbar. Auf der rechten Seite sind »aus verschiedenen Völkern Väter und Mütter, »welche Kindern (der Nachkommenschaft) die »Göttinn zeigen, die der Genius ihres großen »Beherrschers herbeyführt. Alte und Junge »sehen der Kommenden mit froher Erwartung »entgegen, und flehen sie an, sich bey ihnen nie»derzulassen. Der Genius giebt durch die Deu»tung mit der rechten Hand auf die jungen »Knaben den Gegenstand seiner erhabenen Wün»sche zu erkennen. Zu groß, um ein flüchtiges, »scheinbares, einzelnen Theilen seiner Staaten zu»fliessendes Glück sich zum leicht erreichbaren »Ziele auszustecken, will er wahre, bey der spä»testen Nachkommenschaft daurende Größe, all»gemeinen unerschütterlichen Wohlstand seinen »zahlreichen Völkern erringen. Das Ganze be»zeichnet den großen allumfassenden Geist Jo»sephs II., Seine unsterblichen Ruhms, ewigen

»Danks werthe Absicht und Bemühung, die so »lang verschwundene Redlichkeit, Einfalt der »Sitten, Genügsamkeit, Zucht und Gerechtig»keit, vaterländischen Männersinn und alles Glück »des goldnen Zeitalters in seine Staaten, in die »Welt, zurückzuführen.«

Zweytes Bas-Relief. Ein Ackerfeld, worauf man einen Markstein, und in der Mitte eine Egge sieht, mit der Unterschrift: *Evertit & aequat.* (Bricht und ebnet.)

»Betrachte den verständigen Landmann; auf »dem urbaren Boden, sah er öde verwilderte »Plätze, kahle Höhen, sumpfigte Tiefen; da die »stachlichte Distel, dort die dürre Wicke, das »taube Genist, und die brennende Neßel; unge»säete räuberische Pflanzen sogen gierig das Mark »der wohlthätigen Erde, erstickten im Keime »jedes liebliche Saatkorn. Muthig beschloß er »dem Unheil zu steuern; schon hebt er das müh-

»volle Werk an. Sieh! wie er aufliest, weg»führt die schweren verderblichen Steine, wie er »austilgt das wilde, üppige Gesträuche, unver»drossen, triefend vom Schweiße! wie die schnei»dende Pflugschaar den starren Erdgrund durch»wühlet, wie die scharfgezahnte Egge die zähen »Schollen zerbricht, den holprichten Acker eb»net, lockert, die weite lachende Fläche dem »milden Regen, der lauen Luft, dem belebenden »Sonnenstrahl aufschließt. Auch ohne sie würde »mancher fette Halm, manche grünende Staude, »manche freundliche Bluhme emporschießen; »aber wo bliebe die sichere Ausbeute der wallenden »Flur? wo die getraidvollen Scheunen? wo das »Füllhorn der nährenden Ceres? — So über»schaut der weise Vater die weiten Gefilde des »Staats; gleich der allerhaltenden Natur, nie »vom Einzelnen geblendet, erweckt Er im Schooße »des nervichten Landes neue Zeugkraft, neue selb»ständige Größe; den Blick auf das Ganze ge»heftet, unfähig, jeden Theil mit kleinlicher Sorg»falt zu schonen, sinnt Er auf allgemeines Ge»deihen, will Er das Wohl künftiger Geschlech»

»ter, großer verbrüderter Völker, Heil und frohen »Genuß allen bereiten. Er beginnt und harret »im schweren Geschäfte.«

Drittes Bas-Relief. Ein Kranich auf einem Fuße stehend, mit dem andern in der Höhe einen Stein haltend, um jeden Anfall von Schlaf zu überwinden; mit der Unterschrift: *Vigilantia.* (Wachsamkeit.)

»Um geliebte Brüder gegen Unfall zu sichern, »verscheucht der wachsame Vogel Schlaf und »Erquickung. So wacht für Schaaren und »Völker der große Edle. Wenn Sybariten, »wenn Sardanapale auf Rosenlager in Weich»lichkeit hinschmelzen, im Ocean lermender Freu»den berauscht, im Getümmel schmeichelnder »Höfe betäubt, unbekümmert um den blühen»den Zustand kraftvoller Reiche, gefühllos gegen »den nahenden Sturz des schmachtenden Staats; »sieh! da entsagt Er — der rastlose Er, — dem »Genuß der hohen Majestät, dem Genusse des

»allgewährenden Goldes, jedem fruchtleeren Ver-
»gnügen, der leckerhaften Tafel, oft dem balsa-
»mischen Schlafe. Beym Strahl der Mor-
»genröthe ergreift die starke gewohnte Hand den
»Königspflug; früh spricht Er zur Sorge:
»Komm laß uns Völker beglücken! Erst nach
»vollbrachtem Tagewerke schließt sich Sein
»spähendes Auge. Wo ist die Geschäftsrolle,
»die Er unbearbeitet zurück läßt? Wo das
»Land, dessen Entfernung Ihn abhält, es zu
»durchwandern? Wo die Hütte, die Er verschmä-
»hend vorbeygeht? Wo der Mann, wo das Weib,
„wo der Diener im Staate, wo der stammelnde Nie-
»dere, dem Er Sein Ohr unväterlich versag-
»te? Wo für Ihn ermüdende Arbeit, wo dräu-
»ende Gefahr, wenn Er Vaterland und Herr-
»scherpflicht fühlt? — Gleichgültig gegen duf-
»tenden Weyhrauch, unempfindlich gegen Schlan-
»genbiß, gegen bellenden Neid, wandelt Er,
»gleich dem hohen Monde, Seine Bahn fort,
»aufhellend, beschämend den unwürdigen Trägen,
»spornend durch Beyspiel, ein zweyter Deukalion
»Steine belebend; — wenig erwartend vom

»Spiele des gaukelnden Glücks, von dessen Ei»gensinn wenig begünstigt; im Bewustseyn des »biedern Vatersinns, durch die Aussicht in die »Früchte tiefer Entwürfe — welch Menschen»alter könnte sie alle vollbracht sehen? — ge»lohnt, eisern, und wie im Sturme der Fels, »wie unter Gefahren Alcides, wie beym Kam»pfe mit Titanen Kronion — unerschüttert.«

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/103
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/104
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

H. Germ. D825

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn360407633/105
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG